



LIZ  
RIGBEY

DER **TAG**,  
AN DEM DIE  
**SONNE**  
VERSCHWAND

Weltbild

An dem Tag, an dem die bildhübsche Julia Fox als Assistentin am Observatorium beginnt, verändert sich die Welt für den Astronomen Lomax schlagartig. Der lebenswerte, etwas chaotische Wissenschaftler verliebt sich leidenschaftlich in die hilflos wirkende Julia. Tatsächlich gerät sie jedoch bald in den Verdacht, ihren Mann und dessen erwachsene Tochter Gail ermordet zu haben. Da außer Lomax niemand an ihre Unschuld zu glauben scheint, beginnt er, auf eigene Faust zu ermitteln und stößt auf immer neue Widersprüche, ein Gespinnst von Betrug und Begierde. Das Gerichtsverfahren um Julia endet schließlich mit einem überraschenden Urteil. Alles scheint sich zum Guten zu wenden, doch dann kommt Lomax beim Betrachten des Himmels schlagartig eine neue Erkenntnis, die zu schockierenden Enthüllungen führt.

Liz Rigbey

# Der Tag, an dem die Sonne verschwand

Thriller

Aus dem Englischen von Uta Rupprecht und Ursula  
Wulfekamp

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Liz Rigbey wurde 1957 in London geboren. Sie promovierte in Englischer Literatur an der University of Exeter und war für längere Zeit bei der BBC als Moderatorin tätig. Außerdem drehte sie einen Dokumentarfilm. Später begann sie dann ausschließlich als Schriftstellerin zu wirken.

Rigbey lebt in London und ist verheiratet.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Total Eclipse.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Liz Rigbey

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1995 by Wilhelm Heyne Verlag, München, in  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Utta Rupprecht und Ursula Wulfekamp

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-774-5

Es war Frühling, als Julia im Observatorium zu arbeiten begann. Jeder bemerkte ihre Ankunft. Fast niemand bemerkte, dass es Frühling war.

Die Vögel auf dem Berg sangen laut. Das Weiß auf einigen der niedrigeren Gipfel färbte sich zu einem zarten Hellblau. Die Luft wurde wärmer und stickiger und machte das Gehen in dem steilen Gelände anstrengender. Wenn die Wissenschaftler zu den Teleskopen hinaufstiegen, brach ihnen der Schweiß aus. Und die Touristen kamen.

Weit unter den kreisenden Falken blitzten die Motorhauben auf, wenn die Autoschlängen die Serpentina entlangkurvten. Eine Stunde später, als die ersten Wagen langsam in den Parkplatz einbogen, erzitterten die Fensterscheiben des Mitarbeiterwohnheims.

Dann tauchten sie auf – Paare Arm in Arm, Familien, Familien ohne Mütter, Familien ohne Väter, Gruppen von Kindern, über die ein schreiender Erwachsener wachte, und Gruppen von Erwachsenen mit einem stillen Kind in der Mitte. Sie waren erleichtert, am Ziel angekommen zu sein. Viele waren von San Francisco heraufgefahren. Sie stammten aus der Stadt und beruhigten ihre von der aufwühlenden Begegnung mit den Bergen angegriffenen Nerven, indem sie im Souvenirladen ein paar Kleinigkeiten kauften. Dann gingen sie zu den Toiletten und zur Cafeteria. Meistens waren es die Kinder, die die widerstrebenden Erwachsenen schließlich zu den Teleskopen zogen.

Den Touristen war nicht bewusst, dass sie beobachtet wurden. Die Astronomen und ihre Hilfskräfte verbrachten das lange Warten auf die Nacht mit Arbeiten, Schlafen, Lesen oder Reden. Und wenn mit dem Frühjahr die Besucher kamen, betrachteten sie diese durch die Panoramafenster ihres Wohnheims. Die Fenster waren getönt und warfen den Touristen nur ihr eigenes Spiegelbild zurück. Am Anfang war es Lomax peinlich gewesen, im Aufenthaltsraum zu stehen und Blicke von Fremden aufzufangen; es kam ihm vor, als verfolge er heimlich die Liebesbeziehung anderer. Die Botschaften, die zwischen dem Besucher und seinem Spiegelbild hin- und herflogen, waren persönlich, flüchtig, unterbewusst. Aber nach ein oder zwei Monaten wurde Lomax dieser Anblick derart vertraut, dass er sich gestattete,

genauer hinzusehen.

Auf die Naturwissenschaftler, die tage-, wochen- oder monatelang von ihrem Zuhause fort waren, wirkten die nörgelnden Familien beruhigend und die Frauen interessant. Die Männer gaben Kommentare über ihre Kleider, Haare und Beine ab. Zu dieser Zeit arbeitete ein Italiener bei ihnen, der eine Vorliebe für Füße hatte.

»O Gott, o mein Gott, schaut ihre Zehen an!«, stöhnte er, als eine Frau in Zehensandalen aus Gummi vorüberging.

»Schöne, junge Tochter, gerade gekommen. Wollte nicht zu Observatorium heute, Straße immer rum und rum um Berge macht ihr übel. Will in klitzeklein Bikini in Schwimmbad liegen. Hat sich heute nur mit groß Widerwillen angezogen«, vermutete ein Russe. Einige der Wissenschaftler betrachteten die schöne, junge Tochter, aber die meisten dösten oder lasen weiter. Ein Engländer blickte mürrisch drein, weil bereits ein anderer die allerneueste Ausgabe der Astrophysical Review an sich genommen hatte. Ein Mann schrieb einen Brief nach Hause. Einer legte mit einem abgegriffenen Kartenspiel eine Patience.

»Ihre erste sexuelle Erfahrung liegt noch vor sie. Sie kann davon träumen und es ausmalen sich, aber nichts kann sie vorbereiten auf Geschenk von Liebe, das sie erwartet.«

Mittlerweile ruhten praktisch alle Blicke auf dem Mädchen. Nur Doberman blieb über seinen Computerausdruck gebeugt in der Ecke sitzen.

Der Engländer ergriff seine Chance.

»Wenn Sie nicht lesen, dürfte ich ...?« Er deutete auf die Astrophysical Review und nahm sie dann Lomax aus der Hand. Lomax ließ die Zeitschrift los; er beobachtete das Mädchen, das unwillig hinter ihren Eltern und dem jüngeren Bruder herschlenderte. Ihre Haare glänzten, als würden sie häufig gebürstet; ihre Lippen waren unzufrieden verzogen. Ein Schmolmund.

»Gute Füße, gute Füße«, urteilte der Italiener fachmännisch.

Das Mädchen trat auf das Fenster zu und sobald sie ihr Spiegelbild wahrnahm, zuckte sie zusammen, als sei sie einem Liebhaber begegnet. Sie warf den Kopf in den Nacken und blickte sich unter gesenkten Lidern hervor an. Dann öffneten sich ihre Lippen und ließen eine

glänzende Zahnsperre erkennen.

»Aaaah. So schlank, so zart, ihre Gang die selbstbewusste Gang von junge Frau, die eigenen Körper kennenlernt. Gesicht zeigt keine Hektik, keine große Anstrengung mit Sorgenfalten. Und Mund. Reden wir von Mund ...«

Aber die allgemeine Aufmerksamkeit galt jetzt nicht mehr Jewgeni.

In diesem Augenblick überquerte Professor Berlins den Parkplatz. Er wedelte erklärend mit den Armen und nickte heftig zu seinen eigenen Worten. An seiner Seite ging eine auffallend hübsche Frau. Sie war keine Touristin. Touristinnen waren in unförmige Hosen, Turnschuhe und übergroße Sweatshirts gehüllt. Diese Frau trug ein kurzes, einfaches Kleid, das eng genug an ihrem Körper anlag, um ihre Figur erahnen zu lassen. Sie sieht aus wie in Stein gemeißelt, dachte Lomax. Auf diese Entfernung konnte er nur ihre Umrisse erkennen, aber offenbar stimmten bei ihr alle Kurven und Proportionen, die dem menschlichen Auge am meisten Freude bereiten: vom Kinn zum Hals, von der Schulter zum Arm, die Rundungen ihrer Brüste, die schlank zulaufenden Waden.

»O Gott, o mein Gott«, stöhnte der Italiener. Lomax schloss daraus, dass auch ihre Füße in Ordnung waren.

»Vielleicht ihr Mund ist jetzt voll mit Silber, Draht und andere Hardware, aber das vergeblich wir, weil wir wissen, wenn alles entfernt ist, wir können bewundern perfekte Zähne. Darüber sind weiche Lippen von junge Frau, die auf Liebesabenteuer wartet, darunter feuchte Zunge. Klein – vielleicht. Rosa – wahrscheinlich. Gesund: Hoffen wir. Ja, insgesamt: Ein einladend, verführerisch Aussicht, und wir müssen hoffen, dass Mann, der diese junge Frau als Erster Geschenk von Liebe reicht, ein Schüler nicht ist, sondern fähig, mit Freude zu geben.«

Als das Mädchen aus seinem Blickfeld verschwand, hielt Jewgeni inne, und dann bemerkte auch er Berlins und die Frau und schwieg wie die anderen. Die Frau näherte sich dem Spiegelfenster und die Männer konnten Bruchstücke von Berlins' Monolog verstehen: Wenn sie wegen des Wetters oder der Arbeit nicht nach Hause könne, sei ein Zimmer für sie reserviert ... kein Luxus ... Abgeschlossenheit ... freundliche



Arbeitsatmosphäre ... wissenschaftliche Gemeinschaft ...

Die Männer, von denen sich manche mittlerweile erhoben hatten, gerieten in Bewegung. Einige traten einen Schritt vor. Lomax vermutete schon seit Langem, dass die Signale, die Fremde angesichts ihres Spiegelbilds von sich geben, auf einen Teil der Wissenschaftler erregend wirkten. Gelegentlich hatte er bemerkt, dass Jewgeni oder Doberman sich dorthin begaben, wo die Besucher hinsahen, um die unverhohlene Bewunderung aufzufangen, die ihr Gegenüber sich selbst schenkte. Ihm missfiel die Vorstellung, dass diese Frau jetzt die Männer befriedigen würde. Sein Magen krampfte sich zusammen. Er hätte sie gerne davor bewahrt, aber er konnte nur tatenlos zusehen, wie sie sich nichts ahnend dem Fenster näherte.

Zum Glück ging Berlins auf der Fensterseite und schirmte sie mit seinen fahrigten Händen gegen die neugierigen Blicke ab. Lomax hatte Berlins schon immer gemocht, aber jetzt erfüllte ihn neben Zuneigung auch Dankbarkeit. Der alte Mann ahnte, wer hinter dem Fenster Posten bezogen hatte, und wollte die Frau beschützen. Doch bei einer ausladenden, theatralischen Geste – »freundlicher Gemeinschaftsgeist!« – fiel einer der Papierstapel, die er gewohnheitsmäßig, aber völlig überflüssigerweise mit sich herumtrug, zu Boden. Achtlos ging er weiter, während die Frau stehen blieb, um die Unterlagen aufzuheben. Jetzt war sie den Blicken völlig ausgesetzt. Spontan und wortlos, nur durch ein Rascheln, ein Murmeln, ein Seufzen vielleicht, würdigten die Männer ihre Schönheit. Sie beugten sich vor. Die Frau bückte sich. Als sie sich mit den Papieren in der Hand aufrichtete, sah sie ihr Spiegelbild im Fenster. Lomax erstarrte. Die Köpfe der Männer reckten sich zum Fenster hin.

Der Blick der Frau zeigte Überraschung. Sie warf nicht den Kopf zurück, lächelte auch nicht gekünstelt oder flirtete mit ihrem Spiegelbild, sondern blinzelte verwirrt. Einen Moment nur, wohl nicht einmal eine Sekunde lang, dann reichte sie Berlins den Stapel zurück und er dankte ihr, entschuldigte sich wortreich und öffnete ihr die Tür zum Wohnheim.

Die Männer im Aufenthaltsraum wandten sich vom Fenster ab. Sie waren enttäuscht und kehrten zu ihrer Lektüre zurück, schlossen

wieder die Augen oder mischten die Karten für ein neues Spiel. Lomax war erleichtert, ohne zu wissen warum.

Jemand schrie: »Ich finde euch entsetzlich – ja, euch alle miteinander! Geifernd giert ihr nach jeder Frau, die hier vorbeigeht, wie große, hässliche Hunde!«

Es war Jorgen, ein schwedischer Astronom, der seit seiner Ankunft erst ein einziges Mal etwas gesagt hatte. Lomax hatte gedacht, er habe einen Sprachfehler oder könne kaum Englisch, aber in der Woche zuvor hatte Jorgen zufällig mitgehört, wie sich zwei Astronomen über Omega gleich eins unterhielten, und sich begeistert, ja sogar erregt in das Gespräch eingeschaltet. Die Umstehenden schlossen sich an, bis schließlich mindestens sechs verschiedene Nationalitäten einander in gebrochenem Englisch anschrien. Danach hatte sich der Schwede wieder hinter seine Mauer des Schweigens zurückgezogen. Lomax wusste jetzt, dass er damit nur sein explosives Temperament im Zaum hielt.

Jorgens Worte ließen Doberman aufblicken. Andere vergruben sich hinter ihren Karten oder Büchern. Einige der Männer rutschten unbehaglich auf ihren Sitzen hin und her. Lomax bemerkte, wie einige Gesichter rot anliefen, und vermutete, dass sein eigenes dazugehörte.

»Wir bekommen hier gerade aufregende und außergewöhnliche Daten herein! Höchst außergewöhnliche. Und ich finde es überaus verblüffend, dass der wissenschaftliche Stab nicht analysiert, nicht diskutiert, nicht erklärt, sondern Frauen angafft! Frauen! Dieses Fenster ist gefährlich, es sollte entfernt werden.«

»Natürlich interessieren wir uns für sie«, warf McMahon in versöhnlichem Ton ein. »Schließlich ist sie Berlins' neue Assistentin.« McMahon wusste immer alles. Er war so gut informiert, dass Lomax manchmal den Verdacht hatte, das Observatorium sei mit Abhörgeräten gespickt.

Aber der Schwede ließ sich nicht beschwichtigen.

»Also ist die neue Assistentin interessanter als die verblüffenden Ergebnisse von letzter Nacht. Ich verstehe. Eine Assistentin ist interessanter. Ich wache auf. Ich frühstücke. Ich gehe in den Aufenthaltsraum und bin enttäuscht, Männer zu sehen, die Karten

spielen und Frauen angaffen. Ich gehe ins Labor. Ich komme wieder. Und ich denke mir: Ah, die Ergebnisse bieten etwas äußerst Ungewöhnliches. Bestimmt diskutiert das Team darüber. Eine hitzige Debatte wird in Gang sein. Viele Wortwechsel, viele Meinungen. Ein Gespräch auf höchstem Niveau. Und was muss ich sehen?«

Mit einer ausholenden Geste deutete er auf das unterbrochene Kartenspiel, die unvollendeten Briefe, die zerdrückten Kissen und den blinzelnden Doberman.

»Guter Gott, wenn ich eine anregende Unterhaltung führen will, muss ich wohl meinen sechzehnjährigen Sohn anrufen. Denn hier gibt es nichts als Männer, die ihr Hirn in der Hose tragen.«

In diesem Moment fiel Jorgens Blick auf Kim. Lomax wusste nicht, wie lange sie schon im Zimmer stand, und fragte sich, ob Kim die Reaktion der Männer – einschließlich seiner eigenen – auf die neue Assistentin gesehen hatte. Hoffentlich nicht, dachte er.

»Und eine Dame natürlich«, fügte der Schwede steif hinzu. Kim grinste ihn an und setzte sich neben Lomax.

»Jetzt hören Sie auf, Jorgen«, warf Doberman aus seiner Ecke ein.

»Ich habe gerade die Daten analysiert und bin zu dem Schluss gekommen, dass das Gerät offenbar fehlerhaft arbeitet. Das ist der Grund für die Ergebnisse.«

Lomax und Jewgeni tauschten Blicke aus. Sie hatten bereits vor mindestens acht Stunden auf einen Gerätefehler getippt. In diesem Moment untersuchte ein kleines Team von Wissenschaftlern und Technikern die Computer und das Hauptteleskop, um die Fehlerquelle zu finden.

»Oh, aber man hat keinen Fehler gefunden! Keinen einzigen! Es ist durchaus möglich, dass diese frappanten Ergebnisse gar nicht so widernatürlich sind!«

Es gefiel Lomax, dass der Schwede Wörter wie »frappant« und »widernatürlich« verwendete. Ihm war klar, dass für Jorgen Aufregung ein wesentlicher Bestandteil seiner Arbeit war. Als die Ergebnisse gestern Nacht auf eine beträchtliche Rotverschiebung in einer nahe gelegenen Galaxie hindeuteten, hatten fast alle zuerst aufgeregt und dann ungläubig reagiert. Nur der Schwede wollte nicht an einen Gerätefehler

glauben. Am Vormittag war er immer wieder zum Untersuchungsteam gelaufen, um sich nach den Fortschritten zu erkundigen, und jedes Mal triumphierend in den Aufenthaltsraum zurückgekommen.

»Es ist sinnlos, sich aufzuregen, bevor wir etwas wissen«, sagte Jewgeni. Aber Jorgen ließ sich nicht so leicht beschwichtigen.

»Wetten Sie gerne?«, fragte Doberman und stand auf. Dabei zog er eine Schleppe aus Computerpapier hinter sich her.

»Nein«, antwortete Jorgen herablassend. Doberman reichte ihm gerade bis zur Schulter.

»Aber jetzt schließen wir eine Wette ab. Wenn die Ergebnisse stimmen, bezahle ich den Schnaps. Wenn es ein Gerätefehler ist, zahlen Sie. Auf jeden Fall werden wir uns sinnlos besaufen.«

Der Schwede starrte ihn mit hervorquellenden Augen an. Lomax dachte, er werde im nächsten Augenblick losschreien, aber Doberman redete ruhig weiter: »Wir fahren in die Stadt und betrinken uns sinn- und haltlos. Vielleicht gabeln wir sogar ein paar Frauen auf. Das ist genau das, was Sie brauchen.«

Mehrere Männer erklärten sich sofort bereit, an diesem Ausflug teilzunehmen. Zu Lomax' Überraschung schien der Schwede besänftigt.

»Am Wochenende«, stimmte er zu.

»Und vielleicht«, schlug Jewgeni listig vor, »die neue Assistentin will mitkommen.«

Das bezweifelte Lomax.

Die Männer begannen sich zu zerstreuen. Kim und Lomax sahen sich an. Kim musterte ihn mit großen Augen und Lomax errötete wieder. Sie schob ihren Stuhl näher zu ihm.

»So, so, Lomax«, sagte sie verschwörerisch und lächelte hintergründig. »So, so. Bei ihrem Anblick kräuseln sich dir die Barthaare.«

»Ehmm – bei wessen Anblick?«, fragte er unschuldig.

Aber Kim ließ sich nicht täuschen. Sie ließ den Kopf nach hinten sinken, sodass ihr Nacken auf der Rückenlehne zu liegen kam. Unter ihrem engen Pullover beschrieb ihr massiger Oberkörper eine gerade Linie.

»Sie heißt Julia Fox und sie wird vorwiegend für Berlins arbeiten, soll

aber auch bei Core 9 mitmachen«, erklärte sie.

»Ach«, sagte Lomax. Er arbeitete an Core 9.

»Außerdem soll sie das Sonnenfinsternis-Komitee leiten.«

»Das was?«

»Für die totale Sonnenfinsternis in diesem Herbst.«

»Wozu braucht die Sonne ein Komitee?«

Kim zuckte die Achseln und rollte ihre braunen Augen. »Kommst du am Samstagabend mit?«, fragte sie. Sie hatte sich als eine der Ersten für den Ausflug gemeldet.

»Wahrscheinlich nicht.«

»Du hast Angst, dass Jorgen recht hat und es wirklich eine interessante Rotverschiebung gibt.« Kim kannte Lomax gut. Sie hatten an zwei Projekten zusammengearbeitet.

»Er ist ein bedeutender Mann. Wahrscheinlich sollten wir ihn ernst nehmen«, meinte Lomax.

»Ach was. Hast du nicht gesehen, wie er beim Reden die Augen verdreht? Der Typ ist zumindest ansatzweise verrückt. Wie lange ist er jetzt hier? Zwei Wochen? Nach zwei Wochen fangen sie alle an durchzudrehen.«

»Vielleicht fehlt ihm seine Familie.«

»Du meinst, dir fehlt deine Familie. Du kannst nicht wissen, ob ihm seine fehlt.«

Kim hatte recht. Seit einigen Wochen machten Lomax' Kinder mit ihrer Mutter und Robert Urlaub. Er hatte sie vor einem Monat zum letzten Mal gesehen. Manchmal, wenn er sich Robert, Candice und die Kinder zusammen in teuren europäischen Hotels vorstellte, fühlte er sich einsam. Die Kellner und Stewardessen würden Helen und Joel für Roberts Kinder halten.

Er betrachtete seine Kollegen. Doberman hatte sich wieder in die Ausdrücke vertieft. Der Engländer las zwar nicht mehr in der *Astrophysical Review*, hielt aber schützend eine Hand darauf und warf jedem, der sich der Zeitschrift näherte, einen feindseligen Blick zu. McMahon und Jewgeni hatten in einer Ecke die Köpfe zusammengesteckt und murmelten. Vielleicht heckten sie etwas aus.

Lomax fühlte Kims dickliche Finger auf seinem Arm.

»Betrink dich, Lomax«, riet sie ihm und drückte ihn freundschaftlich. Er sah zu ihr hinunter. Sie war seine engste Freundin hier. Mit ihrer liebevollen und eifersüchtig gehüteten Freundschaft hatten sie gemeinsam ein Bollwerk gegen die alltäglichen Routinen und Ärgernisse des Lebens im Observatorium errichtet. Sie waren Verbündete. Er zauste ihr das Haar.

»Hmm, hmm«, räusperte sich Berlins. »Es tut mir leid, diesen zärtlichen Moment zu unterbrechen.« Er stand direkt vor ihnen, an seiner Seite die neue, verwirrend schöne Assistentin. Blut stieg Lomax ins Gesicht. Julia Fox lächelte, aber es fiel ihm schwer, sie ebenfalls anzulächeln oder auch nur anzusehen. Während Berlins sie miteinander bekannt machte, nickte Lomax, genauso wie Berlins genickt hatte, als er mit ihr über den Parkplatz gegangen war. Berlins sagte etwas von Core 9 und erwähnte dann das Sonnenfinsternis-Komitee. Lomax stand auf und stieß dabei den Stuhl um. Kim warf ihm einen prüfenden Blick zu und stellte den Stuhl wieder auf.

»Lomax ist im Moment sehr aufgeregt. Wir haben gestern einige ungewöhnliche Daten erhalten«, erklärte Berlins.

»Er sieht auch aufgeregt aus«, meinte Julia.

Dabei lächelte sie immer noch und ihre Worte klangen zurückhaltend, aber in ihrer Stimme schwang ein ängstlicher Unterton mit. Sie war jung, jünger, als sie aus der Entfernung gewirkt hatte. Lomax vermutete, dass sie schüchtern war und dass ihr diese Vorstellungsrunde Unbehagen bereitere. Er gestattete sich einen kurzen Blick in ihre Augen. Mit einer nervösen Handbewegung strich sie sich das Haar aus dem Gesicht, aber es fiel ihr sofort wieder über die Wangen. Lomax betrachtete ihr Haar. Es schien viele Farben zu haben – Kastanienbraun, Blond, einen rötlichen Schimmer – und hing ihr offen auf die Schultern. Als sie sich umdrehte, um Doberman und den Engländer zu begrüßen, lächelte sie ihn immer noch an. Vielleicht war das Lächeln ein ganz klein wenig schief.

Doberman stellte sich zu nahe neben sie und blinzelte sie von der Seite her durch seine dicke Brille an, als wäre sie ein Computerausdruck in sehr kleiner Schrift. Der Engländer trat vor, aber Jewgeni war schneller. Sobald Doberman ihr die Hand geschüttelt hatte, drückte er ihre Finger

gierig an seine Lippen. Lomax ging.

Auf dem Weg zum Labor wich er den Touristen aus. Sobald er im Gebäude war, hörte er Kims Keuchen hinter sich.

»Versuch dir einzureden, dass sie deine Schwester ist«, schlug sie vor. Lomax ignorierte sie und einige Sekunden später konnte er ihre Atemzüge nicht mehr hören. Sie war in eines der Büros gegangen. Er verlangsamte sein Tempo. Der Korridor war leer und er konnte seine eigenen Schritte hören. Ihr regelmäßiger Rhythmus hallte an den hohen Decken und auf dem Holzfußboden reizvoll wider. Das Gebäude war zu Anfang des Jahrhunderts erbaut worden, als es nur ein einziges Teleskop, einen Refraktor, gegeben hatte und die Astronomen eine zweiwöchige Kutschenfahrt auf sich nehmen mussten, um von San Francisco aus quer durch das Tal und über die Vorberge nach Norden zu diesem Gebirgszug vorzudringen.

Er betrat das Labor und kehrte ins zwanzigste Jahrhundert zurück. Der Raum hatte keine Fenster und war klimatisiert. Die Helligkeit der Beleuchtung wurde automatisch geregelt und im Hintergrund war ein beständiges Summen zu vernehmen, ein leises, elektronisches Surren, aber oft hörte man es gar nicht, selbst wenn man danach lauschte.

Die Computer standen nebeneinander auf einzelnen Tischen. Niemand arbeitete. Lomax bahnte sich zwischen den Geräten einen Weg zu seinem eigenen Computer und nach einigen Augenblicken tauchten auf dem Monitor Bilder der Galaxie auf, die er als die seine bezeichnete. Aber es war ihm nicht möglich, sich zu konzentrieren. Er musste an Julia Fox denken und wie sie sich mit den Fingern durchs Haar gestrichen hatte, das ihr dann gleich wieder ins Gesicht gefallen war.

Er betrachtete seine Galaxie. Schon als Junge hatte Lomax eine Beobachtungsmethode entwickelt, die er bis jetzt beibehalten hatte. Er prägte sich einen Ausschnitt des Himmels so gut ein, dass er ihn in- und auswendig kannte wie seinen Stundenplan oder den Hinterkopf des Busfahrers. Dieses Stück Himmel diente ihm dann als Leuchtfeuer oder als Landmarke, an der er sich immer orientieren konnte. Es wurde zum Ausgangs- und Endpunkt all seiner Erforschungen des Unbekannten. Und diese Galaxie, eine Spirale mit besonders schönen Streifen, war der Eckpfeiler seiner persönlichen Himmelskarte.

Der Computer konnte die Galaxie aus größerer oder kleinerer Entfernung darstellen, aber wenn man den Ausschnitt zu nah heranzog, bekam man ein nichtssagendes Dickicht von Bildern. Der Computer konnte Bilder aus Daten erzeugen, die das Teleskop hier auf dem Berg sowie das Weltraumteleskop – dessen zweites, wanderndes Auge diesen kleinen Himmelsausschnitt zufällig eingefangen hatte – aufgezeichnet hatten. Man konnte die Aufnahmen dieser unterschiedlichen Blickwinkel zusammenfügen, um eine neue Darstellung zu erhalten. Sie bot zwar kein vollständiges Bild, verlockte aber zu Spekulationen, zu Fantasien und neuen Theorien.

Lomax' Finger tippte immer wieder auf die Maus. Er betrachtete die Bilder, aber seine Gedanken waren woanders. Er erinnerte sich daran, wie Jewgeni Julia Fox' Hand geküsst hatte, als Berlins sie vorstellte. Lomax wurde erst unruhig und dann aufgeregt, wusste aber nicht warum. Das Gefühl war beinahe körperlich. Doberman hatte Julias Hand gehalten, Jewgeni hatte sie ihm weggenommen und sie geküsst und Julia hatte ihn mit einer Mischung aus Wärme und Verlegenheit angesehen. Plötzlich, als hätte er einen Stromschlag erhalten, erkannte Lomax den Grund für sein unbehagliches Gefühl. Irgendetwas an seiner Galaxie stimmte nicht.

In der Nacht zuvor und in jeder anderen Nacht hatte er diese Galaxie wiedererkannt. Aber jetzt war sie anders. Sie war verändert.

Er tippte die Maus an.

Das Gerät gehorchte. Auf seinen Befehl hin erzeugte es dasselbe Bild immer wieder. Aber es erklärte sich nicht. Lomax' Versuche, das System auszutricksen, wurden abgewehrt. Eine Weile – er wusste nicht, wie lange – bemühte er sich, den Computer zu überlisten.

Doberman und McMahan kamen herein. McMahan gähnte, als wäre er gerade aufgewacht, und mit einem Blick auf die Uhr stellte Lomax fest, dass es Spätnachmittag war. Kein Wunder, dass es im Labor so ruhig gewesen war. Alle anderen hatten geschlafen.

»Gibts was Neues?«, fragte er.

Die beiden schüttelten den Kopf. Doberman hatte gerade bei dem Team vorbeigesehen, das am größten Teleskop nach einem Fehler suchte.



»Wir könnten noch eine Nacht Sterngucken verlieren«, sagte McMahon. »Dabei sind die Bedingungen perfekt.«

»Lomax, wenn das Teleskop repariert ist – möchten Sie dann heute Nacht mit mir tauschen?«, fragte Doberman. Er stand direkt neben Lomax. Instinktiv löschte Lomax seinen Bildschirm.

»Wollen Sie heute Nacht beobachten?«

»Ja. Ich kann Ihnen stattdessen nächste Woche einen interessanten kleinen Meteorschauer für Japan anbieten.«

In der kommenden Nacht sollte Lomax eine Gruppe australischer Astronomen anleiten, die von Perth aus Gasnebel auf dem Bildschirm verfolgen wollte. Und jetzt wollte Doberman – der sich bislang weder für Australien noch für Gasnebel interessiert hatte – diese Aufgabe gegen einen Meteorschauer eintauschen. Lomax blinzelte Doberman argwöhnisch an. Doberman hielt dem Blick stand.

»Sie wollen heute Nacht beobachten?«

»Er will die neue Assistentin beobachten«, erklärte McMahon.

»Ach«, sagte Lomax.

»Ich habe die Erfahrung gemacht«, meinte Doberman, »dass Frauen einen Mann, der mit dem großen Teleskop umzugehen versteht, nun ja ...« Er grinste so breit, dass seine Lippen schließlich fast die Nase berührten. »Sagen wir mal ... aufregend finden.«

Lomax stöhnte. Doberman war ein Angeber. Kim und Lomax hatten seinen Geschichten über ausgiebige sexuelle Beutezüge nie Glauben geschenkt. In der Regel handelten sie von zahlreichen Frauen mit beachtlichem sexuellen Appetit und großer Entschlossenheit, die einen erschöpften, aber letztlich bereitwilligen Doberman um seine Gunst anflehten.

Doberman grinste wieder anzüglich. Lomax konnte sich nicht vorstellen, dass sich eine so attraktive Frau wie Julia Fox für ihn interessierte. Sie war eine unberührbare Schönheit.

»Sie würden sie wohl gerne selbst beobachten, stimmt's, Lomax?«, fragte McMahon listig.

»Natürlich nicht.«

Natürlich hätte er das gerne getan. Zumindest wollte er sie vor Dobermans Annäherungsversuchen bewahren.

»Es ist nur ... na ja, diese Australier haben mich ein paarmal angerufen, um das Projekt mit mir zu besprechen, und ich weiß nicht ...«

»Ich komme mit Gasnebeln gut zurecht. Sagen Sie mir nur in etwa, worum es geht«, antwortete Doberman, zog einen Stuhl heran und nahm rittlings darauf Platz.

Lomax zögerte.

»Ich weiß nicht ...«

»Lomax. Kommen Sie schon.« Doberman hechelte ein wenig.

»Gerade vorhin, in Berlins' Büro, hat sie mir ein sagenhaftes Lächeln zugeworfen.«

Lomax' Magen krampfte sich zusammen.

»Biiitte«, flehte Doberman.

Widerstrebend erzählte Lomax ihm von dem australischen Projekt.

»Ich hoffe wirklich, dass sie das Teleskop richten können«, sagte Doberman und erhob sich. »Ich lasse Sie wissen, was heute Nacht so passiert.« Aus seinem Ton schloss Lomax, dass er damit nicht die Gasnebel meinte. McMahon kicherte und warf Lomax beim Gehen einen Blick zu, den Lomax nicht erwiderte.

Immer wieder versuchte er sich an der Galaxie Core 9, und als schließlich kein Zweifel mehr daran bestehen konnte, dass die ursprünglichen Daten verändert worden waren, startete er nur mürrisch auf den Bildschirm. Er, Lomax, hatte die Daten nicht umgestellt und es gab nur einen einzigen anderen Astronomen, der sie überhaupt zu Gesicht bekommen haben konnte. Dieser Gedanke behagte ihm gar nicht.

Als Berlins plötzlich mit einer Tasse Kaffee in der Hand neben ihm auftauchte, fuhr er zusammen. Lomax bemühte sich immer, das Zittern von Berlins Händen zu übersehen, aber jetzt zitterten sie so stark, dass er Kaffee verschüttete.

»Es gibt eindeutig einen Fehler«, sagte er seufzend und setzte sich auf den Stuhl, den Doberman vorher verlassen hatte. »Und ich verstehe nicht, warum wir ihn nicht finden können.« Er nahm einen Schluck Kaffee und vergoss dabei noch mehr. »Zumindest konnten wir

beweisen, dass die Ergebnisse von letzter Nacht verzerrt waren.« Seine Brille rutschte ihm ein Stück die Nase herunter, was ihm ein liebenswertes Aussehen gab.

Berlins war einer der dienstältesten Wissenschaftler am Observatorium und Lomax' direkter Vorgesetzter. In einigen Jahren würde er in Pension gehen. Lomax mochte ihn aus mehreren Gründen. Während seiner Scheidung war Berlins ausnehmend freundlich zu ihm gewesen und auch jetzt gab er ihm manchmal zusätzlich Tage frei, damit er seine Kinder sehen konnte.

Berlins sagte gerade: »Jorgen wollte wirklich glauben, dass die Ergebnisse stimmen. Er hat eine interessante Erklärung dafür gebastelt. Wir sollten seine Ideen wenigstens nicht einfach abtun. Es ist schon öfter passiert, dass Fehler uns die Wahrheit klarer erkennen ließen.«

Lomax bewunderte Berlins' Großzügigkeit in beruflichen Dingen. So verrückt eine Theorie auch scheinen mochte, er hörte sie sich interessiert an, nickte und stellte Fragen. Früher war er selbst ein geachteter Theoretiker gewesen und seine Gedanken über die Entstehung des Universums, die vor rund zwanzig Jahren veröffentlicht worden waren, hatten eine ganze Generation von Astronomen beeinflusst. Mittlerweile waren seine Ideen infrage gestellt worden und die neuesten Entwicklungen gingen immer häufiger an ihm vorbei. Als Kosmologe genoss er nach wie vor großes Ansehen, aber inzwischen widmete er sich ganz der Förderung jüngerer Wissenschaftler.

»Haben Sie heute Nachmittag geschlafen?«, fragte Lomax. Er wollte dem Professor nicht sagen, wie alt und müde er aussah, sondern ihm nur ans Herz legen, dass er sich schlafen legte.

»Aber ja. Ich habe lange geschlafen. Sehr erholsam«, versicherte ihm der Professor. Lomax musterte das Gesicht des alten Mannes. Er sah nicht erholt aus. Lomax räusperte sich.

»Ehmm, Professor ... Könnte dieser Teleskopfehler, dieser Computerfehler oder was immer es ist ... könnte er Auswirkungen auf existierende Daten haben?«

Berlins starrte ihn an.

»Gesicherte Daten? Von früheren Beobachtungen?«, fragte er nach. Lomax nickte.

»Aber die Antwort darauf kennen Sie doch, Lomax. Warum fragen Sie?«

Jetzt war der Augenblick, in dem er Berlins von den veränderten Daten in Core 9 erzählen sollte. Lomax hatte auf diesen Augenblick hingearbeitet; nun brauchte er nur noch zu reden. Aber Vorsicht – oder vielleicht Instinkt – hielt ihn davon ab. Er schwieg.

»Ja, Lomax?«

Er verhaspelte sich. »Ich ... also ...«

Berlins trank noch einen Schluck Kaffee und wartete.

»Hallo!«, sagte die neue Assistentin und blieb zögernd auf der Schwelle stehen. Berlins winkte sie zu sich. Aus irgendeinem Grund, der Lomax nicht klar war, entschuldigte sie sich und wedelte mit einem Blatt Papier.

»Ich habe das meiste ins Reine getippt, aber manchmal hatte ich Schwierigkeiten mit Ihrer Schrift.«

»Das haben alle«, murmelte Berlins grimmig.

Julia hatte sich eine Jeans und einen pastellfarbenen, weichen Pullover angezogen. Nichts, was sie trug, lag eng an und trotzdem wusste man genau, dass sie eine perfekte Figur hatte. Verbissen starrte Lomax auf seine Galaxie.

Julia holte ein Papiertuch aus ihrer Hosentasche und wischte den verschütteten Kaffee auf. Dann beugte sie sich zu Berlins und deutete auf einige grün markierte Stellen in dem handschriftlichen Manuskript. Lomax bemerkte, dass sie einen Ehering trug.

»Rotverschiebung«, sagte Berlins und Julia schrieb das Wort in einer kindlichen Handschrift darüber.

»Dopplereffekt, mit zwei p ... Bahcall-Peebles ... das schreibt sich B-a-h.«

»Gut, danke.« Julia wandte sich zum Gehen, blieb dann aber stehen und sah Lomax an.

»Immer noch aufgeregt?«, fragte sie.

»Na ja, ähmm ... nicht wirklich. Ich meine, jetzt wissen wir ja, dass etwas am Teleskop nicht stimmt, auch wenn wir nicht genau wissen, was.«

»Sie sehen müde aus. Möchten Sie einen Kaffee?«

Lomax lehnte ab, ohne zu wissen warum. Eigentlich gefiel ihm die Vorstellung, dass Julia ihm einen Kaffee holte. Und nur wenige Augenblicke später wurde ihm klar, dass er dringend einen brauchte. Berlins ging mit Julia in sein Büro zurück; er hatte das unterbrochene Gespräch mit Lomax vergessen. Als die beiden fort waren, konnte Lomax nur noch an Kaffee denken. Er blieb sitzen, solange er es aushielt, und schlich dann zum Getränkeautomaten. Er drückte auf »stark« und »ohne Milch« und während er wartete, trat plötzlich Julia neben ihn. Schuldbewusst zuckte er zusammen. Der Automat hörte auf zu zischen und zu summen und Lomax griff nach dem Becher.

»Ich habe doch gewusst, dass Sie einen Kaffee möchten. Darum habe ich mir gedacht, dass Sie hier sind.« Sie hielt inne. »Könnten Sie mir bei etwas helfen? Jetzt, wo Professor Berlins wieder zum Teleskop gegangen ist?«

»Natürlich«, antwortete er. Seine Hand um den Plastikbecher verkrampfte sich. Sie würden sich zusammen über eine Tastatur beugen und mit zusammengesteckten Köpfen die Schreibweise von Angström überprüfen.

»Könnten Sie die Seiten durchlesen, die ich gerade getippt habe? Für mich ergeben sie keinen Sinn. Es sind nicht nur die Wörter, die ich nicht verstehe, sondern die ganzen Sätze. Ich weiß nicht, wo sie anfangen und wo sie aufhören ... Ich meine ... Ich möchte nicht, dass Professor Berlins denkt ...« Ihre Stimme erstarb.

Lomax folgte ihr in Berlins' Büro.

»Was ist ein Sonnenfinsternis-Komitee?«, fragte er sie.

Im Gehen wandte sie sich um und antwortete ihm, und er stellte fest, dass er ihre Unterarme bewunderte. Sie waren lang und grazil. Er versuchte, sich an Candices Unterarme zu erinnern, aber das gelang ihm nicht. Als sie Berlins' Büro betraten, hatte sie ihre Erklärung zum Sonnenfinsternis-Komitee beendet und er hatte kein Wort davon gehört.

Julia hatte Berlins' Büro aufgeräumt. Ein Fenster war offen und auf dem Schreibtisch stand ein Gläschen mit winzigen gelben Frühlingsblumen. Sie bot Lomax ihren Stuhl vor dem Bildschirm an und machte sich dann an einem Stapel Unterlagen zu schaffen. Er beobachtete sie aus den Augenwinkeln, wie sie die Dokumente einzeln im Aktenordner ablegte. Selbst wenn er auf den Monitor blickte, war er sich ihrer Anwesenheit bewusst. Obwohl sie kein Parfüm trug, konnte er ihren Duft riechen. Es war ein weicher, sauberer Geruch. So hatte seine kleine Tochter immer nach dem Baden gerochen, wenn sie vor dem Zubettgehen müde und zärtlich war.

Julia hatte jetzt auf Berlins' Schreibtisch Platz genommen, die Füße auf einen Aktenschrank gelegt, und las etwas. Ihre Beine waren ein wenig geöffnet, sodass die Jeans spannte.

»Wie habe ich mich geschlagen?«, fragte sie ihn über die Schulter.

»Es ist nicht Ihre Schuld. Dinge wie Syntax und so übersieht er einfach«, antwortete Lomax.

»Aber er ist ein brillanter Wissenschaftler, oder?«

Der brillante Wissenschaftler, der eine Theorie über die Entstehung des Universums entwerfen, aber keinen Satz grammatikalisch korrekt formulieren konnte. Lomax hatte nicht die Absicht, sie ihrer klischeehaften Vorstellung von einem Wissenschaftler zu berauben. Er nickte geistesabwesend und las weiter.

In Julias Nähe fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren. Gelegentlich blickte er auf und bewunderte ihre Haare, die ihr über die Schultern fielen, oder die leichte Wölbung ihres Rückens, wenn sie sich beim Lesen vorbeugte. Wahrscheinlich würde er reichlich Gelegenheit bekommen, ihren Rücken zu betrachten, aber weniger Chancen, sie lange von vorne anzusehen. Lieber als auf ihre Brüste und Hüften – die natürlich auch interessant waren – starrte er auf die fast perfekte Symmetrie ihres Gesichts. Ihre Schönheit war klassisch: Man konnte sie als Gleichung ausdrücken. Das würde Doberman vermutlich tun. Die Proportionen waren perfekt – das Verhältnis der hohen Wangenknochen zur Länge des Gesichts und diese wiederum zu Kinn

und Stirn. Vielleicht, überlegte er, war er schon früher Frauen begegnet, die ein solches Gesicht hatten, aber wenn, dann hatte er sie nie attraktiv gefunden. Was Julia so hinreißend machte, waren die Andeutungen von Unvollkommenheit. Meistens zeigte sie kühle Symmetrie, aber gelegentlich schossen ihre Augen umher, sie lächelte schief oder verzog den Mund und für kurze Zeit erschien sie nicht mehr unantastbar.

Sie drehte sich um und bemerkte, dass er sie anstarrte. Schnell wandte er sich wieder dem Bildschirm zu, nicht ohne vorher noch einmal ihren Ehering zu bemerken. Er löschte einige von Professor Berlins' »unds« und ersetzte sie durch Punkte.

»Für wen ist dieser Text eigentlich?«, fragte er plötzlich und sah auf. Sofort blätterte Julia aufgeregt in Berlins' handgeschriebenen Notizzetteln.

»Ähmm ... Ich weiß nicht, ob er mir das gesagt hat ... nein. Hier steht nichts.«

»Es ist nur, weil der Text ...«

»Was?«

Lomax schwieg. Er wusste nicht, wie er es erklären sollte. Das Papier war nur zwei oder drei Seiten lang und hatte weder eine Überschrift noch eine Schlussbemerkung. Und es enthielt keine Quellenangaben.

»Das sind Notizen, Ideen. Deswegen ist der Text so durcheinander. Machen Sie sich keine Sorgen darum«, sagte er beim Aufstehen.

»Aber ist es ...?«

»Es ist in Ordnung so. Sie haben das gut gemacht.«

Er wollte noch bleiben, mit ihr reden und ihr Gesicht betrachten. Spontan fragte er: »Wie lange hat der Professor heute Nachmittag geschlafen?«

»Gar nicht. Seit meiner Ankunft hat er praktisch die ganze Zeit mit mir verbracht.«

Lomax runzelte die Stirn, um seinen Ärger zu verbergen. Er versuchte sich zu beherrschen, indem er langsam nickte, aber trotzdem stieg Wut in ihm auf. Berlins hatte ihn angelogen. Eine kleine Lüge, vermutlich nicht mehr als der Versuch eines älteren Mannes, das Nachlassen seiner Energie zu verbergen. Aber trotzdem war es eine Lüge.

»Ich hätte Ihnen diese Notizen nicht zeigen dürfen«, sagte Julia plötzlich. »Irgendetwas darin stört Sie.«

Lomax griff nach der Heftmaschine und drückte sich eine Heftklammer in den Daumen. Vor Schmerz schrie er fast auf. Er zog die Klammer heraus und sie hinterließ zwei blutige kleine Löcher. Julia trat zu ihm, nahm seine Hand in die ihre und drehte sie zum Licht, um die Verletzung zu betrachten. Sie hatte lange Finger und ihre Haut war kühl. Sie untersuchte seinen Daumen, redete tröstend auf ihn ein und bot ihm ein Heftpflaster an, ein Desinfektionsmittel, ein sauberes Taschentuch. Schnell entzog er ihr die Hand und trat einen Schritt zurück. Zu schnell, vielleicht: Er glaubte zu sehen, wie sich ihr Mund verzog und ihre Augen einen Moment lang verletzt blickten, aber er hatte keine Zeit mehr, seinen Fehler wettzumachen, denn er trat auf ein Computerkabel und zog es damit aus der Steckdose. Die Zeichen auf dem Bildschirm erloschen.

Lomax fluchte, entschuldigte sich und bückte sich, um den Stecker wieder einzustecken. Dabei riss er die gelben Blumen vom Schreibtisch. Julia flatterte wie ein gefangener Vogel inmitten des Durcheinanders, das er angerichtet hatte. Mit rotem Gesicht richtete er sich auf.

»Die Datei sollte gespeichert sein ... das System speichert automatisch ...«

»Sie sind zu groß für dieses Büro«, meinte Julia. Sofort ließ er die Schultern hängen, wie schon als Teenager, wenn man seine Körpergröße erwähnte. Dann schlich er zur Tür und entschuldigte sich nochmals.

»Es ist Ihnen unangenehm, weil Sie denken, Sie hätten dieses Papier nie lesen dürfen«, sagte Julia. Diese Bemerkung kam so plötzlich und traf derart ins Schwarze, dass er stehen blieb.

»Er hat mir nicht gesagt, dass es vertraulich ist. Ich wünschte, er hätte es gesagt. Es ist mein erster Tag hier und schon habe ich ...«

Julias Hilflosigkeit schmerzte Lomax mehr als sein Unbehagen, sein Ärger oder sein pochender Daumen.

»Wirklich, Sie haben nichts falsch gemacht. Ich gehöre zum Team des Professors. Wir sind gut befreundet und haben keine Geheimnisse voreinander ... Wahrscheinlich wollte er mir den Text zeigen und bat Sie



deswegen, ihn abzutippen.«

»Wenn er Ihnen den Aufsatz zeigt ...«

Es war eine flehentliche Bitte.

»Dann lese ich ihn zum ersten Mal. Keine Sorge.« Es entstand eine Pause und sie sahen sich an. Lomax wurde sich bewusst, dass er die gleiche beschwichtigende Stimme manchmal seiner Tochter gegenüber verwendete. Es schien Julia zu beruhigen. Sie blieb still stehen und öffnete den Mund.

»Es ist in Ordnung«, wiederholte er.

Julias Haare umrahmten ihre Wangenknochen und betonten sie dadurch noch. Sie sah ihn nachdenklich an und entspannte sich dann, als hätte er eine Prüfung bestanden und sie könne ihm nun vertrauen. Dann bückte sie sich, um das verschüttete Blumenwasser aufzuwischen, und Lomax kehrte zu seinem Computer zurück.

Einige Minuten lang starrte er auf den Bildschirm, ohne das Geschriebene zu sehen. Er versuchte, lange Zahlenreihen zu überprüfen, aber seine Aufmerksamkeit wanderte. Dann fiel ihm ein, dass er seinen Kaffee in Berlins' Büro gelassen hatte.

Er druckte ein paar Seiten aus und trug sie in sein Zimmer wie ein Tier, das seine Beute in eine ruhige Ecke schleppt. Dann holte er sich frischen Kaffee und ließ sich an seinem Schreibtisch vor dem Fenster nieder. Hier arbeitete er lieber als im Labor. Man konnte das Fenster öffnen und den Geruch der Berge hereinlassen.

Im Licht des späten Nachmittags blätterte er in einer alten Nummer der *Astrophysical Review* und dachte an die Aufregung und die Vorfreude, die er als Kind und junger Mann beim Einbruch der Nacht empfunden hatte. Gelegentlich konnte er dieses Gefühl auch jetzt noch heraufbeschwören, aber meistens warf er nur einen kurzen Blick nach draußen, um die Sichtverhältnisse zu prüfen.

Von dem Flur vor seiner Tür her hatte er eine Zeit lang Türenschnellen, Schritte und Stimmen gehört. Jetzt saßen alle beim Abendessen in der Cafeteria und es war wieder still.

Schließlich fand er den Artikel, den er gesucht hatte, und ging ebenfalls zum Essen. Die anderen waren schon fertig, aber niemand brach eilig zur Arbeit auf. Lomax bemerkte, dass Julia im Mittelpunkt

einer Gruppe saß. Als er die Cafeteria betrat, blickte sie kurz auf.

Er holte sich sein Essen und verschanzte sich am anderen Ende des Zimmers hinter der Astrophysical Review. Während er aß, blätterte er die Zeitschrift durch. Doberman ging mit einer großen Schale eines albern wabbelnden Nachtischs an ihm vorbei.

»Haben Sie schon Proomes Theorie von der CO<sub>2</sub>-Absorption gelesen?« Er beugte sich über Lomax' Schulter und spähte auf die Zeitschrift.

»Nein. Das ist nicht die neueste Nummer«, antwortete Lomax.

Doberman kehrte zu Julias Tisch zurück. Lomax versuchte zu lesen. Bei den Stürmen von Gelächter, die von der anderen Seite der Cafeteria herüberdrangen, fiel es ihm schwer, sich zu konzentrieren.

»So, so, du hast also schon mit ihr am Computer gespielt.« Kims Stimme kitzelte ihn im Ohr. Er sah auf und hoffte, dass er den verständnislosen Gesichtsausdruck eines Mannes trug, der völlig in seine Lektüre vertieft war.

»Mit wem?«, fragte er vage. Er bemerkte, dass auch Kim eine Schale mit Wackelpudding in der Hand hielt.

»Du weißt schon, mit wem. Sie hat dich heute Nachmittag in Berlins' Büro lesen lassen, was sie getippt hatte. Was war es denn? Ein Liebesbrief?«

»Also, Kim.«

»Du kannst es nicht leugnen. McMahon hat dich gesehen.«

McMahon war unglaublich. Wahrscheinlich hatte er das ganze Gebäude mit versteckten Kameras bestückt.

»Hör mal, sie hat mich nur gebeten, etwas durchzulesen, bevor sie es Berlins gibt.«

»Guter Gott, Lomax, vielleicht gefällt du ihr. Wie hast du's überstanden? Ich meine, bist du in Ohnmacht gefallen oder so?«

»Nein, aber ich habe mir eine Heftklammer in den Daumen gejagt.«

»Idiot. Zeig mal.«

Kim hörte zu essen auf, um die beiden Pünktchen zu untersuchen. Dann drückte sie ihre Lippen auf seinen Daumen und gab ihm einen schmatzenden Wackelpudding-Kuss.

»Hör schon auf!« Lomax blickte unwillkürlich zu Julia.

»Es ist schon in Ordnung, ich schirme ihren Blick ab – und wie du weißt, könnte ich ganz Kansas abschirmen.«

Lomax wünschte sich, Kim würde nicht so abschätzig über ihre Körperfülle reden. Er war sich nicht sicher, ob nicht ein bitterer Unterton mitschwang.

»Also, um was hat es sich bei diesem angeblich Getippten gehandelt? Angeblich?«

Lomax zuckte wenig überzeugend die Achseln.

»Nur ein paar Notizen. Ein paar Gedanken.« Er versuchte eine Art Schulterzucken in seiner Stimme mitklingen zu lassen, aber auch das gelang ihm nicht. Kim hörte zu essen auf und sah ihn verständnisvoll an.

»Ach ja, was für Ideen denn?«

Lomax überlegte.

»Ich bin mir noch nicht sicher. Ich denke noch darüber nach.«

Zu seiner Überraschung wechselte Kim das Thema.

»Rate mal, wie oft sie rumgeführt worden ist.«

»Wer?«

»Du weißt schon wer. Rate, wie oft sie rumgeführt worden ist!«

Aber Lomax wusste wirklich nicht, wovon Kim sprach.

»Drei Mal! Einmal offiziell von Berlins, ein weiteres Mal mit Doberman an der Leine und dann noch, in der de-Luxe-Version, mit Prinz Charles.«

Lomax sah zu Julias Tisch. Neben ihr saß der große, rothaarige Engländer und gab eine witzige Geschichte zum Besten. Seine Stimme stieg immer höher und die anderen beugten sich gespannt lächelnd vor.

»Außerdem möchte Doberman, dass sie heute Nacht mit ihm beobachtet.«

Lomax sah, dass Julia höflich lächelte, während die anderen vor Lachen brüllten.

»Möchtest du etwas Interessantes über sie hören? Aber vielleicht sollte ich dir das besser nicht erzählen. Nein, das darf ich nicht.«

Lomax wollte unbedingt hören, was sie zu sagen hatte. Mit übermenschlicher Anstrengung erwiderte er: »Dann behalt's für dich.«

»Cool, sehr cool. Aber ich weiß, dass du es wissen willst.«

Lomax hoffte, dass sein Gesicht ausdruckslos war.

»Du musst es wissen.« Kim hielt inne. Ihre Augen glänzten.

»McMahon hat es mir erzählt.«

Sie hatte recht. Lomax wollte gerade etwas erwidern, als neben ihm eine weitere Schale Wackelpudding auf den Tisch gestellt wurde.

Jorgen setzte sich.

»Also, es ist ein Fehler am Teleskop. Na gut. Da sind wir uns jetzt einig.« Jorgen begann nur selten ein Gespräch, aber wenn er es tat, schien er mittendrin einzusetzen. Er klang enttäuscht.

»So gehts«, sagte Lomax. Er wünschte sich, dass Jorgen seinen Nachtisch anderswo essen und Kim trotz seines fortgesetzten Protests darauf bestehen würde, ihm die Information über Julia mitzuteilen. Aber sobald Jorgen Platz genommen hatte, war Kim verschwunden.

»Es ist eine Schande. Wissen Sie, ich hatte nämlich ein paar interessante Gedanken, um diese Rotverschiebung zu erklären.« Jorgen sah traurig auf seinen Wackelpudding. »Vermutlich wollen Sie meine Theorie gar nicht hören.« Sein Tonfall war jämmerlich. Er hatte seine Theorie schon verschiedenen Anwesenden vortragen wollen, aber keiner hatte ihm zugehört.

»Doch«, sagte Lomax. Schließlich hatte er nichts anderes zu tun. Jetzt, nachdem man einen Computerfehler entdeckt hatte, musste die Arbeit an den Teleskopen eingestellt werden. Die benutzten Kaffeetassen stapelten sich. Die Männer und Frauen an den Tischen waren angespannt. Jemand erzählte, dass es draußen völlig dunkel sei und die Sichtverhältnisse ausgezeichnet seien. Diese Ankündigung wurde mit einem Aufstöhnen quittiert. Einige der Astronomen trugen bereits die voluminösen beheizbaren Anzüge zum Beobachten, die das Observatorium zur Verfügung stellte. Andere knabberten schon an den Schokoriegeln und den Erdnussbutterbroten aus ihren Proviantbehältern für die Nacht. An einem Tisch in Lomax' Nähe hatte sich eine heftige Diskussion entsponnen und eine Wissenschaftlerin schlug mit ihrer Gabel gegen einen Teller, um ihre Ansicht zu unterstreichen. Jorgen erklärte seine Theorie schreiend, um den Lärm zu übertönen. Erst nach einer Weile bemerkten alle, dass Berlins und Dr. Yokoto vom Fehlersuchteam im Raum standen.

Als Ruhe eingekehrt war, verkündete Berlins, die Geräte arbeiteten

wieder normal. Einige Leute brachen sofort auf, aber die anderen verlangten eine Erklärung.

Yokoto holte ein Kästchen aus seiner Tasche und hielt es hoch; dann nahm er schwungvoll den Deckel ab.

»In diesem Kästchen«, verkündete er feierlich, »ist ein Stück Glas. Und auf diesem Glas ist ein Haar. Ein kurzes Haar, ein winziges Haar, aber ein Haar, das irgendwie unserer Aufmerksamkeit entging.«

Die Überraschung schlug in Ärger um.

»Wo war dieses ... Haar?«, wollte Jorgen gereizt wissen.

Berlins schwieg einen Augenblick.

»Leider muss ich gestehen, dass es am geschlitzten Ende des Spektrografen oben im Fahrhaus gefunden wurde.«

Rufe ertönten und einige Astronomen zischten. Ein Haar am geschlitzten Ende sollte leicht zu entdecken sein. Alle forderten eine Erklärung von Yokoto. Er starrte unbeirrt zurück, bis eines seiner Augen unwillkürlich zu zucken begann.

»Wir werden natürlich untersuchen, von wem dieses Haar stammt und wie es in den Spektrografen gelangen konnte. Aber ...« Das Zucken wurde heftiger. »Aber zunächst einmal würde ich sagen, dass es ein Barthaar ist.«

Lomax spürte, dass sich mehrere der Anwesenden zu ihm umwandten, einige murmelten.

»Hatten Sie in letzter Zeit am Spektrografen zu tun?«, rief McMahon ihm zu.

»Woher Sie wissen, dass es Barthaar ist und nicht Schamhaar?«, fragte Jewgeni. Gelächter erscholl. Yokoto warf Jewgeni einen abschätzigen Blick zu.

»Lomax, was hast du am Spektrografen zu schaffen gehabt?«, wollte Kim hinterhältig wissen.

»Ich bin nicht mal in die Nähe des verdammten Spektrografen gekommen«, antwortete Lomax, und gleichzeitig fiel ihm ein, dass das nicht stimmte. Aber in der Cafeteria herrschte Aufbruchstimmung. Man griff nach Brotzeitdosen, Thermoskannen und Pullovern und unterhielt sich. Während Lomax dabei zusah, beugte sich Yokoto über ihn und hielt das fragliche Haar gegen seinen Bart. Lomax wagte einen kurzen

Blick zu Julia hinüber. Sie sah ihn an. Bevor sie sich zum Gehen wandte, trafen sich ihre Augen. Auf ihrem Gesicht lag ein freundlicher, sogar mitfühlender Ausdruck. Gedemütigt beobachtete Lomax, wie sie gemeinsam mit Doberman die Cafeteria verließ.